

informiert – reflektiert – inspiriert – engagiert

Pflanzen freund

Visionäres für eine grüne Zukunft

40

Unterschätzte
Pionierpflanzen

26

Drei Wege, ein Ziel
Visionäre in der
Lebensmittelproduktion

54

Blumen, Kohl &
Rock'n'Roll
mit Gartenbloggerin
Anja Klein

CHF 8.90



Heilpflanze

Grünkraft in Rosa

Trifolium pratense

Text und Illustration: Giovina Nicolai Die im 12. Jahrhundert lebende Universalgelehrte, Mystikerin und Äbtissin Hildegard von Bingen hat unsere heutige Heilpflanzenkunde geprägt. Nebst Aufzeichnungen über Pflanzen und deren Anwendungen verfasste sie auch Texte über Gesundheit und Krankheit. Dabei hat sie ein Wort stark geprägt: Viriditas – die Grünkraft. Eine alldurchdringende Kraft. Eine Lebensenergie. Sie steht für das Bestreben nach Gleichgewicht, Harmonie und Heilung. Für die Fähigkeit zu leben, sich anzupassen, zu wachsen.

Auch wenn Hildegard im Klee keine grosse Heilpflanze sah, wird auch dieser von Viriditas durchdrungen. In ihrem Buch «Physica» hat sie den Klee folgendermassen beschrieben: «... [der Klee] ist nützlich als Viehfutter. Zur Arznei taugt er jedoch nicht viel, ausser gegen die Verdunkelung der Augen...»

Sechs Jahrhunderte später war der Klee massgebend für die Landwirtschaft, als er grossflächig für Viehfutter angebaut wurde. Und in diesem Zusammenhang wurde erst eine bezeichnende Wirkung dieser Pflanze erkannt: Ganze Schafherden wurden durch extreme Kleezufütterung unfruchtbar. Die im Klee enthaltenen östrogenartigen Stoffe erzeugen einen Effekt, wie wir ihn von der Anti-Baby-Pille kennen. So verhilft diese Wirkung zwar nicht den vielen gefressenen Klee-Individuen, doch sie vermindert die zukünftige Generation an Fressfeinden und schützt somit die Klee-Nachkommen vor dem Gefressenwerden. Eine grüne Superpower, welche still und langsam ihre Wirkung tut. In der heutigen Volksmedizin wird der Rotklee – wegen der östrogenartigen Wirkung – zur Unterstützung des Wohlbefindens während der Wechseljahre eingesetzt.



Mit der intensivierten Landwirtschaft wurden unzählige Klee-Sorten gezüchtet. So ist es mir als Spaziergängerin oft unklar, ob ich am Wegrand nun eine Sortenzüchtung mit tiefem Wirkstoffgehalt oder die Wildform vor mir habe. Was ich jedoch sehen kann, ist die Lebenskraft: So treffe ich den Rotklee an vielen überraschenden Stellen und sehe dessen Blüten vereinzelt sogar im warmen Winter. Nicht zuletzt schätzen wir vom Klee eine geläufige Mutation als Glücksbringer – das vierblättrige Kleeblatt: Viriditas pur.

••• Ein Rezept zur Herstellung von Rotklee-Güetzi finden Sie im Blog:
→ www.pflanzenfreund.ch/blog



Über die Autorin: «Pflanzen in ihrem natürlichen Umfeld und mit allen Sinnen kennen zu lernen» ist ein Anliegen von Giovina Nicolai, Drogistin und Galenikerin. Auf ihrer Website www.pflanzenlabor.ch gibt es dazu verschiedene Angebote.

Schwerpunkt

Visionäres für eine grüne Zukunft

«Wir brauchen einen «New Deal» mit der Natur. Der sollte so aussehen, dass wir der Natur wieder mehr Raum zusprechen, sich also die Flächen vergrössern, auf denen wir sie weitgehend in Ruhe lassen.»

Matthias Horx, Zukunftsforscher

Interview

Die Zukunft des Gartens gehört der *Togetherness*

Der Garten braucht nicht viele Worte, sagt Matthias Horx am Ende des Interviews. Wie gut, konnte ihm unsere Autorin Andrea Keller trotzdem viele davon entlocken. Denn der Zukunftsforscher, der selber oft im Garten anzutreffen ist, hat viel Denkanregendes zu sagen: über die Bedeutung des Gärtnerns, den gar nicht mal so schlechten Menschen und das Zusammensein – auch und gerade mit der Natur.

Text: Andrea Keller, Fotos: Gaby Vogt

Zukunft – ein Wort, das wie Zucker beginnt, droht an Süsse zu verlieren. Angesichts von Herausforderungen und Bedrohungen wie der Klimakrise, dem Artensterben und der Verhärtung verschiedenster Fronten, wackelt beim Versprechen, dass es unsere Kinder und Kindeskiner mal (noch) besser haben werden als wir, der Boden. Die Zukunft? Sie scheint ungewiss. Utopien, also positive Vorstellungen und Szenarien, sucht man vielerorts vergebens. Sie existieren zwar, stehen aber im Schatten schnell wachsender dystopischer Vorstellungen und Statistiken. Was also ist zu tun? – Gerade weil einige Prognosen nicht sehr rosig sind, sollten wir vermehrt mit Gartenerde unter unseren Fingernägeln darüber nachsinnieren, was wir uns denn eigentlich wünschen. Das vielbeschworene, kreative «Out of the box»-Denken dürfte jedenfalls leichter fallen, wenn wir keine Webseiten und Wände vor Augen haben, sondern Wurzeln, Wirsing und Wacholder. Und in der Nase: Weihrauchkraut. →

Der Zukunftsforscher Matthias Horx ist oft im Garten anzutreffen. Er, der die Trend- und Zukunftsforschung in den letzten 25 Jahren erheblich mitgeprägt hat, erlebt die Zeit und Arbeit am Beet nicht zuletzt als wertvollen Ausgleich zu den virtuellen Welten. Und die haben sich in den letzten Jahren wie das Myzel eines Pilzes immer mehr und immer tiefer in unser Leben eingeflochten, eingegraben. Viele von uns verbringen täglich zig Stunden im Internet – in der Freizeit sowie bei der Arbeit. Auch das Interview mit Horx findet digital statt. Der eine sitzt dabei in seinem «Future Evolution House» am Stadtrand von Wien. Die andere an ihrem Atelierplatz in Zürich. Zeit, um über das Zukunftshaus des Zukunftsforschers zu reden, bleibt nicht. Bei einer kurzen Recherche im Netz findet sich aber ein älterer Artikel mit schönen Bildern und folgendem Beschrieb: «Es besteht aus zwei Teilen, beide sind viereckig mit Flachdach und bodentiefen Fenstern. Im einen Teil wird gearbeitet, im anderen gewohnt. Dazwischen Wiese, Badeteich und Gemüsegarten.» Die Energie kommt von der Sonne, sprich Photovoltaik. Die Alarmanlage sei sein Hund. Zukunft, wird schnell klar, ist bei Horx mehr als Technik. Und der Garten und die Wiese – nun, sie stehen wortwörtlich im Zentrum.

Matthias Horx, was bedeutet Ihnen Ihr Garten?

Dieser Garten erfreut meine Seele. Weil er Wachstum in sich trägt. Es sind die magischen Kräfte der Natur, die Wirkung zeigen. Man legt ein Samenkorn in die Erde, daraus wächst eine Pflanze, die sehr gross werden kann, lecker schmeckt. Das zu erleben, kommt einer existenziellen Stabilitätserfahrung gleich. Die Arbeit im Garten schafft diesen direkten, sehr konkreten Zugang zur Natur, die uns auch das Zyklische vor Augen führt. Gärtnern bedeutet: immer wieder anfangen, die Pflanzen werden und wachsen sehen, aber auch Zeuge von Zersetzung werden, von Zeitlichkeit. Und Winterruhe. Danach beginnt alles wie-

der von vorn. Es ist das Spiel des Lebens. Wenig überraschend also, dass früher viele der grossen Philosophen auch leidenschaftliche Gärtner waren. Oder nehmen wir George Orwell: Der Autor, der im Roman «1984» sehr düstere Visionen zu Blatt gebracht hat, hat sich neben dem Schreiben ausgiebig mit der Pflege von Obstbäumen und Rosenstöcken befasst und auch ein Tagebuch über all die Wachstumsfortschritte in seinem Garten geführt. Das dürfte einen Ausgleich geschaffen, ihm Hoffnung geschenkt haben.

Wer gärt, wirkt im Hier und Jetzt – hegt und pflegt zugleich vorwärts. Also bedeutet Gärtnern: an eine Zukunft glauben?

Ein Garten ist Zukunft in sich selbst. Wer gärt, ist in seinem Wesen im Grunde auch Zukunftsforscher. Er schaut nach vorne. Wer Gemüse zieht, Blumen sät, beruft sich auf Wissen und Erfahrungen, beobachtet, antizipiert und schreitet zur Tat. Ganz konkret und für jene Tage, die erst noch kommen mögen. Zugleich lehrt uns die Natur, dass sich nicht alles erretzen und kontrollieren lässt. Wer einen Garten hat, weiss, dass man wohl vom grössten Kürbis träumen, ihn aber nicht erzwingen kann. Gärtnern braucht Demut und auch eine gewisse Frustrationstoleranz, einen Umgang mit Nicht-Berechenbarkeit und Zufall. Meine letzte Saison war nicht sehr erfolgreich. Alles Obst ist eingefroren. Die Hälfte des Gemüses wurde von den Schnecken gefressen. Aber es blieb trotzdem genug, um hin und wieder Gartenfrisches auf dem Tisch zu haben; was dann jeweils ein Fest war. Ich erachte es als sinnvoll, auch dem Leben an sich mit dieser Demut und Dankbarkeit zu begegnen.

Mit der Kelle und dem Spaten in der Hand können wir also auch fürs Leben lernen. Welche Rolle könnten Gärten künftig einnehmen?

Ich gehe davon aus, dass die spirituelle Bedeutung eines Gartens für die Menschen noch weiter zunehmen wird. Ausserdem gewinnt mit dem wachsenden Wunsch, sich gesünder zu ernähren, auch die eigene Beziehung zu Lebensmitteln an Bedeutung. In der industriellen Gesellschaft haben wir im Grunde mit allen Mitteln versucht, uns von der Nahrungsmittelproduktion abzutrennen. Die Entfremdung, die damit einhergeht, hat schreckliche Auswirkungen: Übergewicht, Diabetes, Fehlernährung. Wir wissen, dass uns all die Suchtmittel in industriell erzeugtem Essen nicht guttun. Also versuchen immer mehr Menschen, dieser Entfremdung etwas entgegenzusetzen. Wenigstens im Kleinen. Einen Teil der Nahrung wieder selbst zu produzieren, kittet nicht nur die Verbindung zur Natur und zum Essen, sondern gibt einem auch ein Gefühl von Autonomie. Wobei es natürlich illusorisch ist, zu glauben, wegen ein paar Kräutern und Tomaten auf dem Balkon sei man unabhängig.



Da müssten wir schon den Grossteil unserer Nahrung selbst produzieren – was, nun, nochmals eine ganz andere Liga ist.

Eine Liga, in der Sie schon gespielt haben?

Ja. Gespielt und verloren. Als ich als junger Hippie aufs Land gezogen bin, wollte ich als Selbstversorger leben und bin gescheitert. Ich war zum Sklaven des Wetters geworden, der organisatorische Aufwand hat mich fast verschlungen, Rückschläge waren fatal und ich konnte mir irgendwann eine Vorstellung davon machen, wie es unseren Vorfahren ergangen sein muss. Die Üppigkeit der Natur kann in massive Knappheit umschlagen. Da hört die Romantisierung rasch auf. Die menschliche Kultur hat nicht umsonst versucht, ihre Distanz zur Natur zu erhöhen. Als sterbliche Säugetiere waren wir immer auch Opfer: Opfer von Naturkatastrophen, Überschwemmungen, Dürren, auch Fressopfer von anderen Tieren. Unser Überlebenssinn hat uns angetrieben, diesen Zwangs-

zusammenhang zu überwinden. Entsprechend glaube ich, dass das Schuldgefühl, welches wir heute kultivieren, nicht zielführend ist. Wenn wir uns Menschen abwerten, also eine negative Anthropologie betreiben und sagen, wir seien überzählig, überflüssig, zu blöd, dann bringt uns das nicht weiter.

Kennen Sie den Witz mit den zwei Planeten, die sich im Weltall treffen?

Natürlich. Treffen sich zwei Planeten im Weltall. Sagt der eine: «Oh, je, geht es mir schlecht...» Der andere: «Was hast du denn?» – «Ich glaube, ich habe Homo Sapiens...» – «Macht nichts, habe ich auch mal gehabt, das geht vorbei.» – Das klingt zwar lustig, ist aber auch zynisch und menschenverachtend. Ich kenne einige, die überzeugt sind, dass es ein Segen wäre für die Welt, würden wir aussterben. Die Leute stellen sich vor, dass dann die Natur wieder glücklich sein könnte, alle Radieschen frei wachsen. Das möchte ich sehen! Nehmen wir das mit den →

Radieschen mal wörtlich: Radieschen sind ein Zuchtergebnis. Wenn wir weg sind, verschwinden auch sie. Ich sehe es so: Der Mensch ist auch ein Heger und Pfleger, ein Mit-Evolutionär, er kann sich der Natur gegenüber durchaus besser benehmen, aber die Natur ist nicht die Heilige, Unberührbare, als die wir sie in unserer Naturromantik immer darstellen. Der Philosoph Slavoj Žižek hat einmal gesagt: «Die Natur ist verrückt, wir sollten nicht zu ihr zurückkehren!» Da ist was dran. Schauen Sie mal Tierfilme.

Wenn «zurück zur Natur» auch keine Lösung ist, was braucht es dann?

Wir brauchen einen «New Deal» mit der Natur. Der sollte so aussehen, dass wir der Natur wieder mehr Raum zusprechen, sich also die Flächen vergrössern, auf denen wir sie weitgehend in Ruhe lassen. Das passiert gerade in grossem Massstab: Wildnisgebiete werden ausgewiesen. Aber wir werden dennoch mit der Natur arbeiten, industrielle Landwirtschaft in noch unbekanntem Ausmass betreiben, mit ganz anderen Technologien. Das können wir jedoch so intelligent machen, dass wir dabei nicht die Böden versauen und Tiere quälen. Als intelligente Spezies können wir auch intelligent mit der Natur umgehen. Und sind wir nicht dabei, das zu üben?

Es ist zu hoffen. Schauen wir nach vorne – auch im Garten! Denn nicht nur grossflächige Rewilding-Projekte, sondern auch kleine Naturgärten sind seit einigen Jahren auf dem Vormarsch. Welche Gartentrends zeichnen sich noch ab?

Naturnahe Gärten gewinnen an Bedeutung, das ist wahr. Was für die Biodiversität gut und wichtig ist. Ich bin auch froh, dass die Exzesse des Unorganischen langsam, aber sicher überwunden scheinen. Will heissen: weniger «Steinwüsten», also pflegeleichte Schotterstein-Gärten, in denen kaum was wächst und die Temperaturen im Sommer hochkochen. Ausserdem sind die Gärten in der Stadt angekommen.

Angekommen, um zu bleiben – und die Hausfassaden hochzuwachsen?

Begrünte Fassaden dürften in Zukunft noch öfters zu sehen sein, ja. Genauso wie Vertikalgärten in Innenräumen. Urban Gardening wird auch im Zuge von kooperativen Lebensformen weiter an Bedeutung gewinnen. Ich würde sogar sagen: Die Zukunft des Gartens gehört der «Togetherness». Damit meine ich die gemeinsame Nahrungs- und Schönheitsproduktion. Die Gärten, die uns nähren, schützen und auch visuell gefallen sollen, werden zur Gemeinsamkeitserfahrung. Auch über Generationen hinweg. Wenn wir mit Kindern gärtnern, machen auch die Kleinen wichtige Erfahrungen – mitunter, weil

sie Langzeitigkeit erleben. Was wir heute säen, kann nicht morgen schon geerntet werden. Alles braucht seine Zeit.

Wir haben davon gesprochen, dass Gärten den Menschen mit der Natur verbinden, auch den Menschen mit dem Menschen. Und was ist mit künstlicher Intelligenz, also KI? Welche Rolle spielt sie, in den Gärten der Zukunft?

Ich selbst brauche für meine Gartenbedürfnisse keine KI, das halte ich für überzogen. Aber natürlich wird man sie immer öfters einsetzen – beispielsweise bei Zuchtprogrammen, bei denen auch Selektionsprozesse stattfinden. Und Unkrautrupf-Roboter, die auf künstlicher Intelligenz basieren, sind eine Klasse Erfindung. Erstens, weil Jäten zwar durchaus meditativ sein kann, aber auch sehr viel Arbeit ist und in den Rücken geht. Und zweitens, weil wir beim «Gärtnern im grossen Stil», also bei der industriellen Massenproduktion, dank des Einsatzes dieser Roboter den chemischen Input reduzieren können. Da ich nicht glaube, dass wir die industrielle Massenproduktion hinter uns lassen können, gilt es, diese möglichst intelligent zu gestalten. Und intelligent bedeutet hier auch: Es gilt, nicht gegen die Natur zu arbeiten, sondern in einer massvollen Art mit ihr.

Die Gesprächszeit ist fortgeschritten – vereinbart war eine halbe Stunde über Mittag. Wir sind schon einige Minuten drüber. Die Bäuche knurren.

Was wäre eine gute letzte Frage?

(überlegt) Es braucht keine weitere Frage. Wenn's ums Gärtnern geht, muss man irgendwann auch aufhören, Fragen zu stellen – und sich einfach einlassen. Zumal das Gärtnern eine Tätigkeit ist, die ich für bedingt beschreibbar halte. Es geht um Resonanz. Um Wesenhaftigkeit. Um Verbundenheit. Das ist eben gerade das Schöne: Der Garten braucht nicht viele Worte.

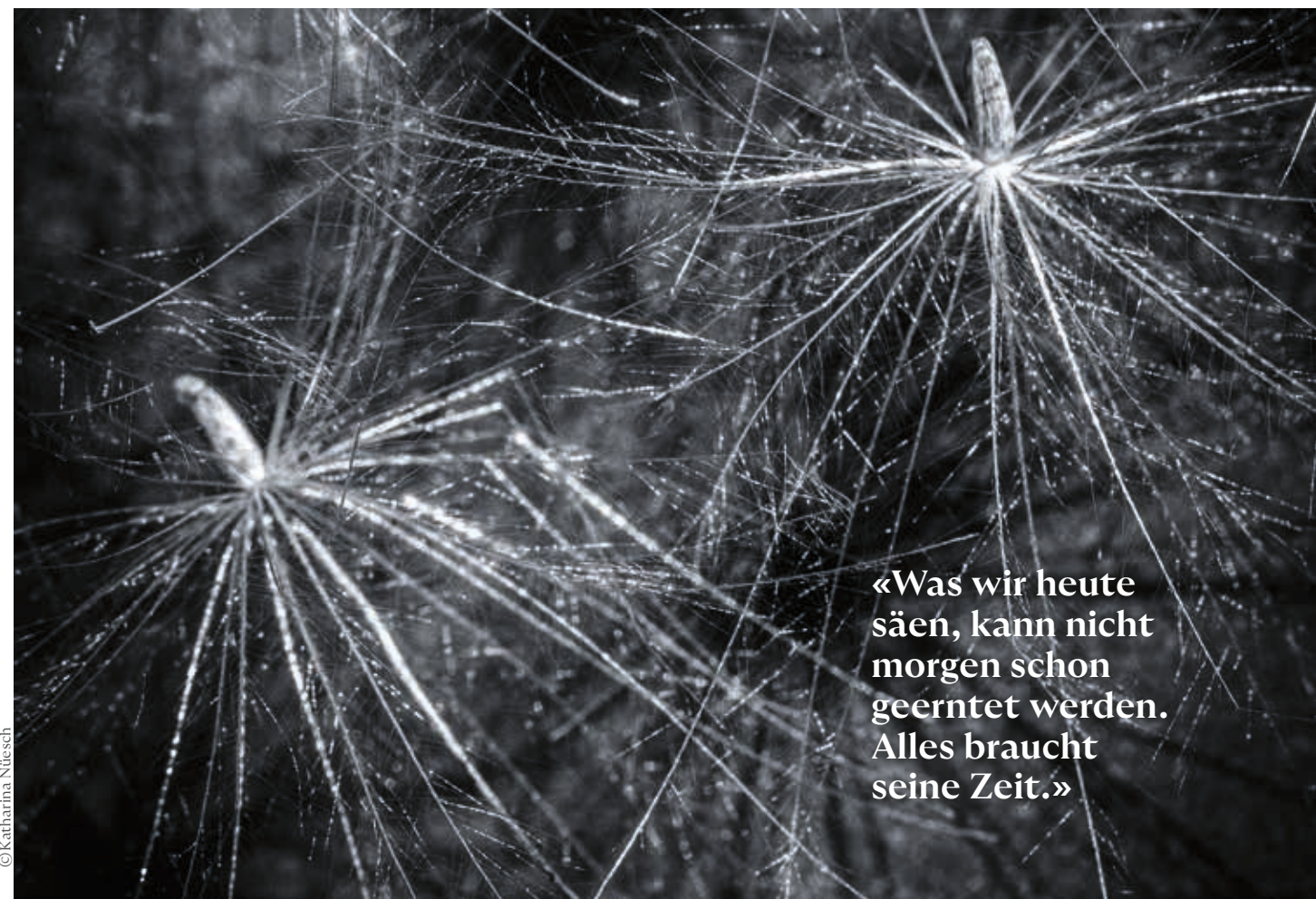


Matthias Horx ist deutscher Publizist, Unternehmensberater sowie Zukunfts- und Trendforscher. Er gründete Deutschlands wichtigsten futuristischen Think-Tank, das Zukunftsinstitut mit Hauptsitz in Frankfurt und Wien. → www.horx.com

Und die Zukunft? Braucht sie viele Worte? Oder einfach die richtigen? – Unsere Sehnsucht nach neuen Narrativen, nach guten Geschichten, die wir für wahr halten können, ist gross. Die Kraft von gutem Storytelling nicht zu unterschätzen. So ist der Autor und Historiker Yuval Noah Harari überzeugt, dass nichts anderes als der «Klatsch» ein unbedeutendes Tier in Afrika habe zum Herrscher der Welt aufsteigen lassen; also jene kognitive Revolution in unseren Gehirnwindungen, die uns Menschen befähigt hat, zu plaudern, Märchen zu erfinden, Fiktionen zu erschaffen, die zur neuen Grundlage werden. Der Glaube an ein Paradies, beispielsweise. Der Glaube ans Geld. Es sei eine Besonderheit des Sapiens, dass er die Sprache nicht nur zur Beschreibung der Realität, sondern auch zur Schaffung einer völlig neuen Wirklichkeit verwenden könne.

Der Zukunft einen nährstoffreichen Boden schaffen

Was, wenn wir nicht nur im Garten über die Zukunft nachdenken, sondern den Garten dabei auch gedanklich in den Mittelpunkt stellen, wie's beim «Future Evolution House» gemacht wurde? Und was, wenn wir dem Gemeinschaftlichen, also der von Horx erwähnten «Togetherness», eine ebenso zentrale Rolle einräumen? Dann wären wir bei einer Geschichte, die auf Kooperation und Verbundenheit baut, diese Verbundenheit kultiviert, wachsen lässt, zum Blühen bringt. Es wäre auch eine Geschichte, die der Vereinsamung vieler Menschen etwas entgegenhält, uns entschleunigt und das Bewusstsein schärft für Zusammenhänge. Was gäbe es mit so einer Vision wohl alles zu ernten?



«Was wir heute säen, kann nicht morgen schon geerntet werden. Alles braucht seine Zeit.»